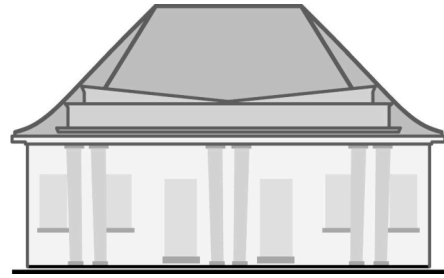


## Die Bude ist so alt wie das Revier

Oder: Für 10 Pfennig Klümpkes in zwei Tüten

Gerd Kivelitz



„Geema anne Bude fürn Bia!“ Das ist typisch für das Revier, früher auch Kohlenpott, als die Schlote noch vielerorts qualmten! Die Schornsteine und die roten Nachthimmel zwischen Hamm und Hamborn sind verschwunden, die meisten zumindest, aber die Buden sind geblieben. Kiosk, sagen die Zugereisten, Trinkhalle die Bürgerlichen, aber was die richtigen Kohlenpottler sind: für sie ist es nach wie vor die Bude. Sie löschen den Durst des Reviers, gehören zum Stadtbild wie Kirche und Amtshaus.

Eigentlich hießen sie früher Seltersbuden, wo man, vor allem die Kinder, das Knickerwasser kaufte. Ein gläserner Knicker – auch Murrel genannt – verschloss die Pulle. Um an das köstliche Nass zu gelangen, musste man diesen mit einem „Stöcksken“, mach einer schaffte das auch mit dem Zeigefinger, in die Flasche stoßen. Gut gekühlt mit Stangeneis – das Eis wurde in großen Blöcken von starken Männern per Kühlwagen heran geschafft – löschte es nicht nur Männerdurst.

Wann die Bude ins Revier kam, wissen nicht einmal die Historiker. Keine Sozialgeschichte macht genaue Angaben. Doch die Vermutung geht dahin, dass irgendwann im 19. Jahrhundert die Bude im Zuge der Industrialisierung aus dem Boden schossen. Klümpken und Selterswasser mit den grünen Knicker liefen wie geschmiert. Und Rollmöpfe, Bratheringe, Taback und Kautaback in Steintöpfen, Soleier nicht zu vergessen, waren fest im Angebot. Die Bude von damals ist tot. Das Sortiment ist breiter geworden. Zeitungen, Zeitschriften, Taschenbücher, Konserven und Wurst erinnern eher an den Tante-Emma-Laden, dem eigentlich ein ganzes Kapitel zu widmen wäre.

So verwundert es nicht, dass seit einigen Jahren die gute alte Bude im neuen Gewand erscheint, ordnungsamtlich dem Gaststättengewerbe zugewiesen, was scharfe Kontrollen bedeutet. Schnaps und Bier dürfen an der Bude nicht geschluckt werden, drei Schritt rechts oder links schaut allerdings höchstens der vornehme Spaziergänger hin. Jedenfalls muss der Inhaber über lebensmittelrechtliche Vorschriften unterrichtet sein. Wie sich die Zeiten geändert haben.

Doch kehren wir zurück in die gute, alte Vergangenheit. In Gerthe kannte jeder die Bude Kitsch. Es gab auch Buden in der Hans-Sachs-Straße, an der Hiltroper Landwehr, an der Schwerin-Straße, aber die Bude von Rang war Kitsch. Begeben wir uns also auf die Spurensuche. Genaues weiß niemand. „Natürlich, Kitsch, bin ich auch früher hingegangen.“ Aber viel mehr ist nicht drin. Hilft vielleicht das Telefonbuch weiter. Da – Kitsch. Den Hörer aufgenommen, die Nummer gewählt. Wissen Sie etwas über Kitsch in Gerthe. Negativ, wir wohnen in Altenbochum, mit dem Kitsch haben wir nichts zu tun. Wir sind schon öfter angerufen worden. Nein, mein Mann weiß auch nichts. Hörer aufgelegt. Ende. Ratlosigkeit. Wie ist es mit dem Stadtarchiv. Man erzählt sich in Gerthe, die Bude stehe unter Denkmalschutz. Frau Schmidt meldet sich: „Kitsch, am Castroper Hellweg, ja, warten Sie mal!“ Pause. „Bedaure, im Augenblick kann ich nichts machen. Wir haben das Problem mit dem Schimmelpilz. Rufen Sie in drei Wochen noch einmal an.“ – „Verstehe. Danke.“

Dann die Gewissheit. Die Bude steht wirklich unter Denkmalschutz. Aus dem Faxgerät schlängeln sich 1,40 m Papier:

## **Denkmalliste der Stadt Bochum Karteikarte A 412**

Es folgt der Wortlaut:

*Das nachfolgend beschriebene und gekennzeichnete Objekt wird gemäß § 3 in Verbindung mit § a Abs. 1 u. 2 und § 1 des Gesetzes zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen (Denkmalsschutzgesetz-DSchG NW) in die Denkmalliste der Stadt Bochum eingetragen.*

*KARTEINUMMER:*

*Teil der Denkmalliste: A*

*Lfd. Nr. im o.a. Listenteil: 412*

*KURZBESCHREIBUNG:*

*Kiosk (heute Trinkhalle) und Bedürfnisanstalt*

*Baujahr: ca. 1928*

*LAGE: Straße/Hausnummer: Castroper Hellweg 365*

*Gemarkung: Hiltrop*

*Flur: 4*

*Flurstück: 1130*

### **Nähere Beschreibung des Objektes:**

*Wesentliche charakteristische Merkmale:*

*Kleines eingeschossiges Gebäude auf länglich-achteckigem Grundriss. Bauzeit ca. 1928. Hohes Walmdach mit Biberschwanzdeckung. Als Straßenfassade ein Portikus von sechs paarig angeordneten, sich nach oben verbreiternden Pfeilern getragen, darüber eine gestufte Attika, deren oberer Abschluss zur Mitte einsinkt. An der Straßenseite zwei Türen (die linke vermauert), seitlich von je einem Fenster und je einem weiteren in der abgeschrägten Schmalseite begleitet. Fenstergitter und Tür neu. Rückwärtig in den abgeschrägten Seiten die Toiletteneingänge mit originalen Türen mit zugehörigen Fenstergittern. In der Längswand vier kleine Toilettenfenster, ebenfalls mit originaler Vergitterung. Mittig ein weiterer Eingang (ebenfalls vermauert), davor eine vierstufige gerade Treppe mit gemauerten, leicht geschwungenen Wangen. Die dreistufigen Treppen vor den Toiletteneingängen dreiseitig begehbar. Die Ecken der Stufenumbrüche abgeschrägt. Es*

*ist zu vermuten, dass zu den oben genannten Funktionen ursprünglich noch die eines Straßenbahnhaltestellen-Unterstandes kam.*

*Das Gebäude ist bedeutend für die Stadt Bochum und die Ruhrgebietsregion, weil es eine regionaltypische Bauaufgabe dokumentiert. Kioske und Trinkhallen sind vorwiegend in Gegenden anzutreffen, die von Arbeitern geprägt wurden. Für Erhaltung und Nutzung sprechen wissenschaftlich-baugeschichtliche und funktional-städtebauliche Gründe. Auffallend an dem Kiosk ist die sorgfältige Gestaltung der Architektur in gemäßigt expressiven Formen. Dafür ist besonders der Portikus zu nennen, mit den sich nach oben verbreiternden Pfeilern und der kristallinen Form der Attika. Die Gestaltung des Kiosks in Anklängen an ein Torhäuschen bzw. eine Parkarchitektur zeigt das Bemühen, die städtebauliche Situation gegenüber dem großen Straßenbahnbetriebshof der damaligen Westfälischen Straßenbahnen GmbH ansprechend herzurichten, umgeben von einer kleinen Grünfläche mit Bäumen. Für Schichtwechsler und Straßenbahngäste wurde ein gepflegter Sammelpunkt geschaffen.*

*Datum der Eintragung: 4. Dezember 1996*

*STADT BOCHUM*

*Der Oberbürgermeister*

*Im Auftrage*

*[Siegel der Stadt Bochum]*

*Unterschrift*

*Dipl.-Ing. Göschel*

Die weiteren Forschungen nach dem Verbleib der Familie Kitsch gestalteten sich zunächst äußerst schwierig. Es schien keinen Aufschluss zu geben. Dann aber kam der so genannte Zufall zur Hilfe. Der Bochumer Kulturrat mit seiner Geschichtswerkstatt hatte im Zuge seiner Beschäftigung mit dem Kaiserbild von Theodor Rocholl den Bochumer Künstler Arthur Cremer-Acre beauftragt, ein Ölbild anzufertigen, das beide Fassungen der Rocholl-Arbeit in kritischer Weise aufarbeiten sollte. Das Bild wurde der Öffentlichkeit vorgestellt, und unter den Besuchern befand sich ein Herr Kastrop, der darauf verwies, dass

der Großvater seiner Frau sich auf diesem Bild befinde. Tatsächlich wies die Namenslegende den Namen Kitsch aus. Plötzlich war alles ganz einfach. Frau Kastrop, geborene Kitsch, lebte noch und wohnte auf der Dreihügel Straße Nr. 59. Das Ehepaar erklärte sich auch sofort bereit, sein Wissen über die Kitsch-Bude zur Verfügung zu stellen.

Nach telefonischer Vereinbarung stattete ich Herrn und Frau Kastrop einen Besuch ab. In freundlicher Atmosphäre entfaltet sich das Bild der Familie Kitsch, die für viele Jahrzehnte die Wartehalle, sprich die Kitsch-Bude bewirtschaftet hat.

Wie schon erwähnt, hatte alles auf der Zeche Lothringen begonnen. Der Großvater, aus Ostpreußen zugezogen, war im Jahre 1912 bei der Rettungsmannschaft gewesen, die die verunglückten Bergleute aus der Grube von Lothringen geborgen hatte.

Tragischerweise kam er selbst zwei Jahre später durch einen Unfall zu Tode. Sein Sohn, Friedrich Karl Wilhelm Kitsch, geboren am 22. November 1900, erlitt ein ähnliches Schicksal. Er verunglückte auf der Zechenbahn, die von Lothringen nach Bövinghausen führte, überlebte diesen Unfall zwar, verlor aber dabei seinen linken Arm.

Im Jahre 1922, am 14. Juli, heiratete er Alma Friederika Adam, zweiundzwanzigjährig. Die Heiratsurkunde weist ihn als Bürobeamten aus, eine ungewöhnliche Berufsbezeichnung, was zu der Vermutung Anlass gibt, dass die Zechenleitung dem 22-jährigen, vielleicht als Wiedergutmachung, einen ausgewählten Arbeitsplatz zukommen lassen will. Wahrscheinlich im Jahre 1928, die Angaben darüber schwanken, übernimmt Karl Wilhelm Kitsch die „Straßenbahn-Wartehalle“, wie die offizielle Bezeichnung lautet. Die Geschichte der „Bude“ beginnt. Frau Ingrid Kastrop und ihr Mann erzählen:

*Meine Eltern waren immer mit Lust und guter Laune in ihrem Geschäft. Nur so konnte eine Arbeitszeit von 6.00 Uhr morgens bis ca. 22.00 Uhr abends bewältigt*

*werden. Diese Arbeitszeit lief die ganze Woche durch, einschließlich sonntags. Urlaub gab es so gut wie nie, nach dem Motto: Das Geschäft geht immer vor. Die Kitschbude war Treffpunkt für jedermann. Die Straßenbahn führt ja bekanntlich direkt vor der Halle her und diese war somit zentraler Punkt als Wartehalle, gleichzeitig aber auch als Verkaufshalle. Babies wurden in der „Bude“ gewickelt und versorgt. Meine Mutter erzählte mir, dass ich selbst als Kleinkind auf einer Bank ins Geschäft gelegt wurde. Vater gab oft gute Ratschläge, und da eine gute Beziehung zu allen Kunden herrschte, gab es Beratung in allen Lebenslagen.*

*Morgens um 6.00 Uhr kamen die Bergleute von Lothringen und spülten ihren Staub aus der Kehle. So entstand eine Art Stammtisch für die Kumpel. Wehe, wenn die Halle um 6.00 Uhr noch nicht geöffnet war. Dann gab's Zoff.*

*Bei dem großen Luftangriff, Pfingsten 1944, löschten mein Vater und ich eine Brandstelle an der Halle mit Jauche. Hinterher stanken wir furchtbar, und unsere Hände und Arme wiesen zahlreiche Brandwunden auf.*

*Bei den jährlichen Veranstaltungen auf dem damaligen Festplatz gleich nebenan hatten meine Eltern alle Hände voll zu tun. Vor allem unser Eis war sehr gefragt. Häufig, vor allem auch noch im Krieg, mein Vater hatte nämlich noch Restbestände von Eispulver aus der Vorkriegszeit, standen die Leute Schlange vor unserer Halle, um ein Eis zu ergattern. Allerdings durften wir während der Kriegsjahre nur sonntags unser Eis verkaufen. Dann stand Vater an der Eismaschine und drehte fleißig die Kurbel. Manchmal halfen ihm dabei auch Schüler; sie bekamen dann anschließend eine Portion gratis.*

*Eine Besonderheit unserer Bude war auch, dass wir eine Konzession für Flaschenbier hatten. Die Kunden konnten es in der Halle verzehren, was ja heute strikt verboten ist. Klar, es ging ja alles sowieso viel gemütlicher zu.*

*Ein trauriges Kapitel muss allerdings auch noch angesprochen werden. Auf dem*

*Festplatz nebenan waren seit 1943 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter untergebracht, die bei schwerster Arbeit äußerst dürftig und elendig untergebracht waren. Meine Eltern haben ihnen, soweit es in ihren Kräften stand, immer geholfen. Es war gefährlich, weil es Denunziation gab. Nach Kriegsende brauchten meine Eltern allerdings keine Furcht vor den Zwangsarbeitern haben.*

Heute, im Jahr 2000 [2005], steht die „Bude“ leer. Der hintere Teil dient nur noch als Bedürfnisanstalt für Sinti und Roma aus der Wohnwagenburg. Nach 40jähriger Tätigkeit schließt ein Kapitel Gerther Geschichte ab. Nach der Familie Kitsch wechselt der Besitzer der „Bude“ häufig. Die Haltestelle wird mit der Umgestaltung des

Castroper Hellwegs 50 m weiter in Richtung der Haltestelle Betriebshof verlegt. Die letzte Pächterin wird Edith Krupotz, bis im Jahre 1997 die alte Wartehalle endgültig schließt. Frau Kastropp, geborene Kitsch, die die Geschichte der Halle aus eigener Erfahrung genau kennt, zuletzt hat sie die Halle ohne ihre Mutter für zwei Jahre betrieben, bleiben nur die Erinnerungen. Wie sie selbst sagt, schöne Erinnerungen.

**[zuerst publiziert in: „Gerthe. Was die Steine uns erzählen. Ein heimatkundliches Lesebuch.“ Herausgegeben aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Bezirksvertretung Bochum-Nord (1975-2000), Bochum, 2000, S. 113-121.]**